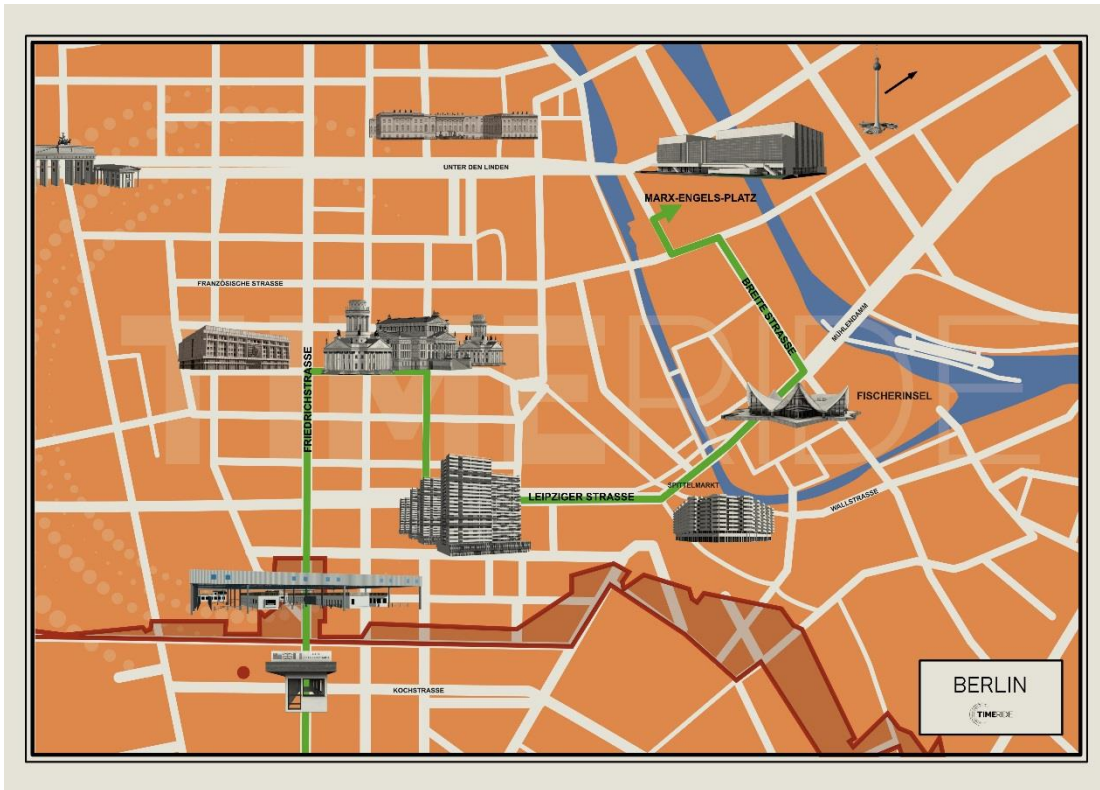


ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Oktober 2020



Rollkarte

Copyright: TimeRide GmbH.

Eine Zeitreise Von Eveline Plato

Im August, an einem der vielen Hundstage, hatten wir das Vergnügen, einen Termin wahrzunehmen, der uns begeistert und sprachlos gemacht hat.

Wir, das waren sechs Damen und ein Herr aus dem Mitarbeiterstab des Zeitzeugenbüros (leider wegen Corona-Einschränkungen begrenzte Teilnehmerzahl), um eine Zeitreise – nicht in die Zukunft - sondern in die Vergangenheit anzutreten.

Erwartungsvoll gespannt, aber genauso ahnungslos, was uns wohl erwarten wird, trafen wir uns in der Zimmerstraße nahe dem Checkpoint Charlie vor den Räumen der Firma TimeRide. Wir wurden von der Geschäftsführerin begrüßt und in die Räumlichkeiten geführt. Die Firma TimeRide hatte sich

mit der ZeitZeugenBörse in Verbindung gesetzt in der Hoffnung auf eine zukünftige Zusammenarbeit unter tatkräftiger Mithilfe unserer Zeitzeugen.

Eine Zeitreisemitarbeiterin erläuterte uns dann anhand eines Stadtplans die geplante Busfahrt, und danach wurden wir in den ersten Raum geführt. Hier hatte man ein Stück

Inhalt	
Plato: Eine Zeitreise	1
TimeRideAngebot	2
Tellmann; 5. Pk- ???	3
Kölbel: Eine Schulnamensgebung	4
Hebstreit: Der Dreher	6
Ehrlich: Einstieg in das Berufsleben	7
Besser: Als „Koofmich“ zum Studium	8
Pohl: Grenzfälle	10
Zeitzeugen gesucht	12
Gratulationen	12
Impressum	12

der Mauer aufgebaut. In kleinen Mauerdurchbrüchen waren Bildschirme eingelassen.

Zwei kurze Filme ließen die Zeit der 80iger Jahre im West- und Ostteil des geteilten Berlin ins Gedächtnis zurückbringen.

Der Film über das Leben im Ostteil zeigte mir persönlich zu viele schöne Neubauwohnungen, waren mir doch aus vielen Besuchen in Ostberlin und Umgebung nur alte graue Wohnkomplexe in Erinnerung, an denen der Zahn der Zeit unaufhörlich nagte. Moderne lichtdurchflutete Neubausiedlungen kannte ich nur aus dem Fernsehen, wobei erwähnt wurde, dass der Erwerb einer Neubauwohnung sich äußerst schwierig gestaltete. Vermutlich gibt es sehr wenig Material über die damalige Realität, und Tagestouristen werden sich darüber auch keine Gedanken machen.

Nach diesem schon sehr interessanten Blick in die vergangenen Jahrzehnte wurden wir in den nächsten Raum gebeten. Wieder gab es - dieses Mal auf einer großen Leinwand - einen weiteren Film. Aus einem Stapel Ost- und West-Personalausweisen wurden visuell drei Zeitzeugen - zwei aus dem Ostteil, einer aus dem Westteil - vorgestellt, die kurz ihren Lebenslauf schilderten. Nachdem wir uns aus den drei virtuellen Personen unseren eigenen Stadtführer auswählen durften, ging es in den nächsten Raum zum „wartenden“ Reisebus.



Copyright: TimeRide GmbH

Links und rechts in zwei hintereinander angeordneten Bussitzreihen nahmen wir geföhlt wie in einem Reisebus Platz. Auf jedem Sitz lag eine 3-D-Brille. Nach kurzer Einweisung, wie die 3-D-Brille aufzusetzen ist, kamen wir zum Höhepunkt unserer Exkursion: eine virtuelle Reise in die Vergangenheit. Unglaublich, die Virtual-Reality-Technologie macht es möglich, in die Vergangenheit zu reisen!

Unsere Reise beginnt mit dem Grenzübertritt am Checkpoint Charlie und mit den bekannten Formalitäten weiter zum Gendarmenmarkt, der teilweise im Aufbau ist, über die Leipziger Straße zum Palast der Republik.

Rechts, links, gerade aus, man wusste gar nicht, wo man zuerst hinsehen sollte. Sehr angenehm waren auch die Kommentare und Hinweise des Stadtführers. Es war einfach atemberaubend. Total beeindruckt und überwältigt von diesen Eindrücken ging es zurück in die Realität. Ich kann nur empfehlen, auf die Webseite der Firma TimeRide (www.timeride.de/berlin) zu gehen, um persönlich einen Eindruck über dieses einmalige Erlebnis zu erhalten. Noch besser wäre es, soweit es einem möglich ist, sich vor Ort einen Eindruck zu verschaffen. Man wird es nicht bereuen. Ein spezielles Angebot der Firma TimeRide finden Sie am Ende des Artikels.

Für die Arbeit der ZeitZeugenbörse erschließt sich dabei ein völlig neuer Weg. Angedacht ist z. B. nach Beendigung dieser virtuellen Zeitreise, interessierten Schulklassen aus dem In- und Ausland vor Ort Zeitzeugengespräche zu ermöglichen. Kontakt mit einem (realen) Zeitzeugen aufzunehmen, der zu einem Gespräch für Fragen und Antworten bereit steht, das rundet dieses Erlebnis noch einmal ab.

Time Ride-Angebot

Die Firma TimeRide GmbH bietet allen interessierten Mitgliedern eine zeitlich bis zum 30. November befristete Aktion für eine „Reise in die Vergangenheit“ zu einem stark

reduzierten Eintrittspreis von € 8,00 pro Mitglied* plus maximal 2 Begleitpersonen. Um Tickets für ein Zeitfenster während der regulären Öffnungszeiten (Do-So von 10:30 bis 18:30 Uhr) zu buchen, bitten wir Sie,

1. die Plätze mit einer Woche Vorlaufzeit,
2. unter Angabe des Kennwortes: **Zeitzeugenbörse**,
3. via E-Mail an berlin@timeride.de mit dem Wunschtermin (Tag und Uhrzeit) sowie der Personenanzahl zu reservieren.

*Nur solange der Vorrat reicht, Änderungen vorbehalten.

5. Pk- ???

Von Elli Tellmann

Die Abkürzeritis greift um sich in unserer Gesellschaft. Oftmals steht der nicht Eingeweihte diesem Phänomen hilflos gegenüber. Im Schulbetrieb, für Lehrer*innen, Schüler*innen, Eltern und die jüngere Generation ist das Kürzel 5. Pk nichts Unbekanntes, aber viele, die mit Schule und Abitur gar nichts mehr zu tun haben, betreten Neuland. Die 5. Pk gehört also in den Bereich des Schulwesens, so viel ahnt der bisher Unkundige schon. Fünfte Prüfungskomponente verbirgt sich hinter der Abkürzung und – logisch, dass es dann wohl noch vier weitere geben muss. So ist es. Die Abiturprüfungen im Land Berlin umfassen fünf Prüfungsteile: zwei schriftliche Prüfungen, die sich auf die zwei Leistungskursfächer, die belegt werden müssen, beziehen, eine weitere schriftliche Prüfung eines Grundkursfaches, Nummer vier ist eine mündliche Prüfung, und dann kommt Nummer fünf. Schüler*innen können wählen, ob sie im Rahmen der fünften Prüfungskomponente eine sogenannte besondere Lernleistung absolvieren oder eine Präsentation erarbeiten.

Die besondere Lernleistung ist eine Arbeit mit wissenschaftspropädeutischem Charakter, die in einem längerfristigen Prozess angefer-

tigt wird. Nicht einfach für Schüler*innen, erfordert dieser Leistungsnachweis doch ein hohes Maß an Selbständigkeit, Zielgerichtetheit und Kontinuität. Das Thema der Arbeit darf nicht im Unterricht bearbeitet worden sein, und die Betreuung durch die Lehrkraft bezieht sich nur auf wenige Beratungen während des Arbeitsprozesses. Zudem muss noch eine Kurzpräsentation gehalten und in einem Gespräch inhaltliche und methodische Einordnungen erläutert werden. Die schriftliche Ausarbeitung wird bei der Bewertung am höchsten gewichtet.

Die Präsentation erfreut sich bei Schüler*innen in der Regel größerer Beliebtheit. Bei dieser Form im Rahmen der fünften Prüfungskomponente steht die kommunikative Leistung im Mittelpunkt, eine kurze schriftliche Ausarbeitung dokumentiert die Begründung der Themenwahl, den Entwicklungs- und Arbeitsprozess. Eine gute mediengestützte Präsentation zu halten, ist höchst anspruchsvoll. Denn nicht nur Fachkompetenz ist gefragt, sondern auch Strukturierungsfähigkeit, Methodenkompetenz, sprachliche Überzeugungskraft, Originalität und ein sicheres Zeitmanagement. Bei der Präsentationsprüfung darf auch mit Videosequenzen, szenischen Darstellungen, Plakaten und künstlerischen Eigenproduktionen gearbeitet werden. Der Kreativität sind also keine Grenzen gesetzt. Schüler*innen meinen häufig, mit der Präsentationsprüfung den bequemeren Weg der fünften Prüfungskomponente zu wählen, unterschätzen dabei manchmal die Ansprüche, die ebenso wie bei der besonderen Lernleistung sich auf wissenschaftspropädeutische, fächerübergreifende Aspekte, Reflexionsvermögen und ein hohes Maß an Selbständigkeit beziehen.

Die Themenwahl ist der erste entscheidende Schritt, der jetzt für die Abiturienten*innen des Jahrgangs 2021 ansteht, denn bis das Thema inhaltlich und methodisch erarbeitet ist, braucht es seine Zeit. Im März finden an den Schulen in der Regel die Prüfungen zur 5. PK statt, und damit beginnt mit Nummer fünf der gesamte Prüfungsmarathon, der sich bis Mai hinzieht. Aber irgendwann vor den

Sommerferien halten die meisten Abiturienten*innen stolz ihr Zeugnis der Reife in den Händen.

Aber warum berichten wir von Abiturprüfungen im ZeitZeugenBrief?

Nicht selten wählen Schüler*innen historische Themen für ihre fünfte Prüfungskomponente. Wenn Schüler*innen auf die Idee kommen, nicht nur in den üblichen Quellen zu recherchieren, sondern sich der besonderen Vorzüge der Oral History besinnen, dann kommt die ZeitZeugenBörse ins Spiel, die schon häufiger Zeitzeugen*innen für diese Zwecke vermitteln konnte.

So trägt die Vermittlung von Zeitzeugen*innen und deren Erinnerungsschatz dazu bei, junge Leute bei ihren Prüfungen zu unterstützen und ihnen einen anschaulichen Blick auf Geschichte zu ermöglichen.

Wir hoffen auch in diesem Jahr auf zahlreiche Vermittlungen.

Eine ganz besondere Schulnamensgebung Von Gesine Kölbl

Viele Schulen laden über die ZeitZeugenBörse Überlebende der NS-Willkürherrschaft ein, um gemeinsam Erinnerungsarbeit zu leisten und den Blick für die Zukunft zu schärfen.

Ein besonderer Beitrag für gelebte und zukunftsorientierte Erinnerungsarbeit ist nun auch der Schule in der Jugendstrafanstalt Berlin gelungen. Sie trägt seit dem 8. Januar 2020 den Namen des jüngsten NS-Todesopfers der Hinrichtungsstätte Plötzensee, Helmuth Hübener.

Aber woher rührt der Bezug zu Ort und Namen?

Auf dem Gelände der heutigen Jugendstrafanstalt, das direkt an die JVA Plötzensee angrenzt, stand das damalige sogenannte Todeshaus der NS-Hinrichtungsstätte Plötzensee. Dort waren die zum Tode Verurteilten bis zu ihrer Hinrichtung untergebracht. Heute befindet sich an dieser Stelle ein Sportplatz,

ein Ort des Lebens, für die rund 300 Inhaftierten der Jugendstrafanstalt Berlin.

Hübener wurde zum Tode verurteilt, weil er gemeinsam mit drei Freunden Flugblätter verteilte, auf denen er das Regime anprangerte. Der 17jährige wurde am 27. Oktober 1942 wegen Hochverrats hingerichtet. Die Jugendstrafanstalt Berlin, in der momentan Jugendliche und junge Männer im Alter von 14 bis 27 Jahren inhaftiert sind, greift dieses Schicksal in Würdigung ihres historischen Standortes nun auf und benennt ihre bisher namenslose Schule in einem bewegenden Festakt zum 95. Geburtstag Hübeners nach ihm. Auch aus dem gemeinsamen Alter, welches sich Hübener und die heutigen Inhaftierten teilen, erwächst die gedankliche Nähe zu ihm.

Mit der Namensgebung möchte die Jugendstrafanstalt einerseits die jugendlichen Insassen für das Thema der NS-Willkürherrschaft sensibilisieren, andererseits aber auch die mahnende Erinnerung an diesen geschichtsträchtigen Standort bewahren.

Der Festakt war in besonderer Weise ein gemeinsames Gedenken der Schüler mit den ca. 200 Gästen, ein Blick auf die Vergangenheit und in die Zukunft. Sehr bewegende Grußworte fanden der Senator für Justiz Dr. Dirk Behrendt, der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Prof. Dr. Johannes Tuchel und der Anstaltsleiter der Jugendstrafanstalt Berlin Bill Borchert. Borcherts mahnender Aufruf an die jungen Männer der Jugendstrafanstalt ebenso wie an die Mitarbeiterschaft blieb haften: „Hübeners Zivilcourage und sein kompromissloses Eintreten für die Freiheit als Grundrecht sind Vorbild für uns alle, den Mut zu haben, für die eigene Meinung einzustehen und sich für Freiheit und gegen Diskriminierung und Marginalisierung von Minderheiten zu engagieren. Unsere Schule will mit dieser Namensgebung das Andenken Helmuth Hübeners bewahren.“

Im Anschluss folgte eine szenische Lesung der Schüler mit Texten über das Leben Hübeners. Das Spiel gelang bemerkenswert einfühlsam und pointiert. Wohl kaum ein Gast

ohne Gänsehaut der Ergriffenheit, ohne eine Träne im Augenwinkel. Es flogen erneut Flugblätter: „Lasst Euch Euren freien Willen nicht nehmen! Es ist das Kostbarste, das ihr besitzt!“ oder „Lasst euch von euren Führern nicht unterdrücken und tyrannisieren!“ Es erschallte das Geräusch der energischen Tasten alter Schreibmaschinen, auf denen sowohl Hübener's Flugblätter als auch das Gnadengesuch seiner Mutter geschrieben waren, aber auch die Ablehnung dieses Gesuches. Das Publikum konnte all das am oberen Bühnenrand mitlesen, Buchstabe für Buchstabe im hämmernden, stakkatoartigen Rhythmus der Schreibmaschine. Die Schüler spielten eindrucksvoll Szenen des jugendlichen Engagements der vier Freunde, dessen abruptes Ende durch die Festnahme, die Angst der Mutter. Die sich anbahnende Hoffnungslosigkeit wurde spürbar, und die bürokratischen, desinteressierten Berichte der damaligen Beamten ließen erschauern.



Szenische Lesung Foto: Gesine Koelbel

Mit diesen Gedanken und Gefühlen wurden die Gäste nach draußen gebeten, zur feierlichen Enthüllung des Namenschildes der Schule und zur Enthüllung eines weiteren ganz besonderen Kunstobjektes: Eine Fassadenseite am Eingang der Schule ziert nun das großformatige Konterfei Helmuth Hübener, welches der Künstler Slava Osinski mit seinem Team fertigte. Die Jugendstrafanstalt Berlin verfügt hiermit nun über das zweitgrößte Gedenkbild zur NS-Willkürherrschaft Deutschlands, worauf der ebenfalls anwesende Autor des Buches „Jugendwiderstand im Krieg. Die Helmuth-Hübener-Gruppe 1941/42“, Herr Ulrich Sander, aufmerksam machte.

Im letzten Teil der Veranstaltung wurden die Besucherinnen und Besucher von den Schülern durch eine von ihnen eigens zu diesem Anlass konzipierte Ausstellung zum Leben und Wirken des Helmuth Hübener geleitet.



Fassadenbild Helmuth Hübener Foto: Gesine Koelbel

Die jungen Männer haben sich auf diesen Festakt in sehr intensiver Arbeit vorbereitet. Sie haben sich auf das schwierige Thema bewusst eingelassen, die szenische Lesung erarbeitet und einstudiert und in enger Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand die begleitende Ausstellung gefertigt. Sie führten die Gäste durch die Ausstellung und gewährten hierbei auch offenen Einblick in ihre Gedanken bei der Auseinandersetzung mit Hübener: „Der war so alt wie ich! Ich bin froh, dass ich leben darf.“ „Für sowas den Tod, das geht doch nicht.“ „Wir spielen heute Fußball, wo sowas geschah, dass wussten wir nicht.“

Der Festakt fand sein Ende in gemeinsamen Gesprächen aller Anwesenden, der Gäste und der jungen Inhaftierten. Eine wunderschöne Idee auch, die Gäste zu bitten, für ih-

ren Eintrag ins Gästebuch eine bereitstehende alte Schreibmaschine zu nutzen, wie Hübener sie verwendet haben könnte.

Diese Namensgebung war für alle zweifellos ein bewegender Tag. Er war ausweislich der Leiterin der Schule Frau Birgit Lang auch der Auftakt einer weiteren engen Zusammenarbeit zwischen der Helmuth-Hübener-Schule an der Jugendstrafanstalt Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Ich wünsche dieser Zusammenarbeit viel Erfolg.

BERUFSEINSTIEGE

(Fortsetzung der Reihe)

Der Dreher

Von Richard Hebstreit

Es ist Montag, es ist der 1. September in einem Jahr, das mal mit der Zahl 1960 in den Kalendern stand. Ich bin früh aufgestanden, um fünf Uhr dreißig. Mutter machte ein kräftiges Frühstück. Nur, ich konnte kaum was essen. Von drei Eiern ein halbes. Ich war verwirrt, ich war verunsichert. Die Schule war zu Ende, aus der man mich wegen Frechheit und Faulheit schon aus der achten Klasse rausgeschmissen hatte. Ich sitze in der Küche und blicke zum Fenster hinaus und sehe die Birkenblätter im Morgenlicht flimmern. Die haben die ersten braunen Blätter. Der erste September ist ein Frühherbsttag, wo die Ernte eingefahren ist. Ich habe noch nie eine Ernte eingefahren. Ich bin vierzehn Jahre alt und dürr, habe kaum ordentliche Sachen anzuziehen, ich fühle mich mickrig, klein und unbedeutend. Ich habe viele Pickel im Gesicht.

Opa grinst und kommentiert, dass Meister Schorsch, mein zukünftiger Lehrmeister, schon streng, aber nett sei. Mutter füllt mir eine Thermosflasche mit Milchtee. Die bekomme ich in eine alte Aktentasche vom Vater gepackt mit zwei belegten Butterbroten in einer Aluminiumbrotdose. Fetter Bierschinken liegt zwischen den Brotscheiben.

Die erste Einweisung, die ich eine Stunde später im Pressenwerk von Meister Schorsch

bekomme, ist die Einweisung in die Stempelmaschine, die seit 1936 dokumentiert, wann man die Fabrik betritt und wann man die Fabrik wieder verlässt. Die Stempelmaschine ist zuverlässig. Nur, die Maschine ist alt. Nach zwei Wochen habe ich den Trick raus, dass sie die Minuten nicht mitstempelt. Arbeitsbeginn ist sieben Uhr. Der Meister Schorsch kommt erst um acht. Nach drei Wochen komme ich manchmal erst um dreiviertel acht, bis mich jemand verpfeift. Ich bin pünktlich, dann alleine wegen der Doris, einer Technischen Zeichnerin, die mit ihren Stöckelschuhen vor mir her wackelt, wenn ich pünktlich komme. Doris beachtet mich nicht. Ich rieche Doris durch den Dunst und Qualm der Gießerei, Schwefel, Salzgeruch, der Geruch des heißen Formsandes. Meine Maschine, an der ich die Dreherei lernen soll, heißt „Weipert“. Dann bekomme ich mit, ich drehe hier Kanonenteile für die Armee. Ich drehe Teile für Exenterpressen, Teile für Kurbelwellenpressen, mit denen die Aluchips gedreht werden, weiches DDR-Geld aus Aluminium. Ich drehe kleine Kanonenrohre. Ich kann kaum rechnen für diese Tätigkeit – nicht mal das kleine Einmaleins habe ich bis zur achten Klasse begriffen. Am Ende der Lehrzeit kann ich aber rechnen, mit einem Rechenschieber. Ich soll im ersten Lehrjahr auf einen Zehntelmillimeter genau Teile drehen. Gemessen wird das mit einer Schieblehre, deren Nonius, eine bewegliche Längenskala, die Steigerung der Ablesegenauigkeit erlaubt. Ich erlaube mir viele Pausen, drücke mich, wo ich kann. Ich laufe herum zu Kollegen, die sich an ihrem Arbeitsplatz langweilen und immer für ein Schwätzchen aufgelegt sind. Das ist interessanter, als der Drehmaschine beim Drehen zuzusehen. Ich merke, ich lerne den falschen Beruf. Die Schlosser können nebeneinander arbeiten und dabei reden, bis zu meinem Kollegen zur nächsten Maschine sind es fünf Meter. Vierhundertachtzig Minuten Warenproduktion Drehteile ist die Tagesnorm eines Drehers. Ich schaffe nur sechzig Prozent wegen des Gequatsches mit anderen Kollegen. Schorsch schreibt mir eine Vier in mein Ausbildungs-Leistungsheft.

Ich gehe nach Hause und erzähle meiner Mutter nichts von der Vier. Ich vermelde nur Erfolge, auch wenn ich sie nicht habe.

So vergehen drei Jahre: drehen, quatschen, lügen, Krach, Dreck, zur Arbeit laufen bergab, zurücklaufen bergauf. Die Norm habe ich nie geschafft. Ich habe Wissen und Können von anderen Sachen gebunkert: wie man angelt, wildert, ein Mädchen aufreißt, nicht schnell besoffen wird, sich nicht beim Klauen erwischen lässt. Meine Lehrkameraden haben bessere Abschlüsse. Ich habe eine Vier und bin trotzdem schlauer. Ich habe viele Erkenntnisse aus der Lehrzeit mitgenommen, die absolut nichts mit der Dreherei zu tun haben. Ich habe Lebenserfahrungen eingesammelt. Viele dieser Kollegen drehten und schlosserten zuverlässig bis zur Rente, wurden Meister, haben ein Haus gebaut. Ich schreibe Geschichten!

Einstieg in das Berufsleben **1955-1958 Ausbildung** **Von Karen Ehrlich**

In West-Berlin war alles etwas anders und immer mit Problemen verbunden – so auch die Umsetzung eines Berufswunsches und die vorhandenen Berufsmöglichkeiten. Im Kern war man glücklich, wenn man einen Ausbildungsplatz fand.

Ich wünschte mir sehr, Innendekorateur oder Schaufensterdekorateur zu werden. Die Innendekoration konnte ich sehr schnell abschreiben, die Ausbildungsplätze waren rar gesät und fast ausschließlich mit jungen Männern besetzt. blieb also die Schaufensterdekorateur, und für eine solche Ausbildung bewarb ich mich bei der Kaufhauskette „Hertie“.

Beim Vorstellungsgespräch wurde mir dann erklärt, es sei nur eine Ausbildung im Verkaufsbereich „Heimtextilien“ möglich. Da eine weitere Suche so kurz vor dem Beginn des Ausbildungsjahres aussichtslos er-

schien, unterschrieb mein Vater den Lehrvertrag, und ich begann den Beruf des Einzelhandelskaufmanns zu erlernen.

Ausgerechnet ich, mit einer 4 in Mathematik, sollte also kaufmännisch Rechnen lernen. Es ging überraschend schnell, und ich konnte Metragen für Fensterdekorationen errechnen, Zubehör zusammenstellen, Fenster vermessen, Preise kalkulieren, Rechnungen erstellen und selbst Fensterdekorationen anbringen. Teppichmaße zu ermitteln, Quadratmeterpreise für Auslegware zu errechnen und Accessoires zu ergänzen, fiel mir sehr leicht. Die Ausbildung war sehr umfassend und schon damals dual. Drei Tage von sechs Arbeitstagen besuchte ich die Berufsschule – abends wurden die Schularbeiten erledigt. Der Berufsschulalltag begann um 8 Uhr, endete um 14 Uhr und an zwei von drei Schultagen war ich nachmittags natürlich in der Verkaufsabteilung. Nach drei Jahren Ausbildung waren Zahlen für mich kein Problem mehr:

Kundennamen und -adressen, Telefonnummern und Rechnungsbeträge, Bestellungen und Termine hatte ich in großer Anzahl im Kopf.

Bei der Abschlussprüfung in Buchhaltung habe ich ein buchhalterisches Ergebnis mit Vehemenz vor dem Gremium vertreten und war nicht von einer anderen Lösung zu überzeugen. Man entließ mich aus der Prüfung mit dem Hinweis, ich möge bis morgen meine Argumentation überdenken und man würde mich am nächsten Tag erneut befragen. Abends schaute ich noch einmal in die Bücher und stellte meinen Fehler fest. Bei der Nachprüfung konnte ich den Denkfehler erklären. Die Prüfer sagten mir, meine vehemente und gute Argumentation habe sie überzeugt – auch wenn sie falsch war.

Ich sage: Glück gehabt.

Ich habe also Einzelhandelskaufmann gelernt und mein Wunschberuf war in weite Ferne gerückt!

Der einfachste Job war es bestimmt nicht:

Hertie öffnete um 9 Uhr und schloss um 19 Uhr (täglich 2 Stunden Mittagspause). Natürlich waren die Lehrlinge die Ersten im Haus und gingen als Letzte, d. h. Arbeitsbeginn 8 Uhr, mit Putzarbeiten in der Abteilung, sortieren und neue Ware einordnen. Nach 19 Uhr – nach Geschäftsschluss - hieß es noch Regale ordnen, notwendige Putzarbeiten erledigen und Mülleimer einsammeln und entleeren.

Arbeitsende ca. 19.30 Uhr.

Monatliches Entgelt: 1. Lehrjahr 50 DM,

2. Lehrjahr 60 DM, 3. Lehrjahr 70 DM.

Nach bestandener Prüfung im ersten Berufsjahr 148 DM.

Erinnert und niedergeschrieben von Karen Ehrlich, geb. 1938.

Als "Koofmich" zum Studium

Von Wolfhard Besser

Diese typisch Berliner Bezeichnung für Kaufmann ist auch andernorts gebräuchlich - wie zum Beispiel in der Oberlausitz, aus der ich stamme. Als Industriekaufmann begann ich mein Berufsleben 1955 nach drei Jahren Lehrzeit. Meine Lehrstätte, ein Großbetrieb mit Tradition, genoss bereits seit Jahrzehnten und auch heute noch einen guten Ruf. Das nach dem 2. Weltkrieg neu geordnete Unternehmen VEB Görlitzer Maschinenbau, vormals WUMAG, war und ist Produzent von Turbinen, heute zu SIEMENS gehörend. Anfang der 50er Jahre wurden auch Dieselmotoren und Dampfmaschinen gefertigt. In den ersten Nachkriegsjahren vor allem Reparationsleistungen in die Sowjetunion, nach 1955 vorwiegend 25-MW-Turbinen für neue Kraftwerke in der Lausitz - auch erste Exporte z. B. in die Türkei.

Mit vierzehneinhalb Jahren begann ich meine Ausbildung im dualen System, das es damals schon gab: zwei bzw. drei Tage Berufsschule, zwei Tage praktische Ausbildung im Betrieb. Der praktische Teil war so geregelt, dass man im Laufe der drei Jahre alle kaufmännischen Abteilungen durchlief - vom Archiv über die Finanzbuchhaltung bis zum

Versand. Zwischendurch gab es an den praktischen Tagen spezielle theoretische betriebsorientierte Unterweisungen durch den Lehrausbilder. Mit dieser Regelung erhielt man einen guten Einblick in den Gesamtbetrieb, seine Produktion und Abläufe. Am Ende der Ausbildung, sofern man sie bestanden hatte, wurden die Auslernlinge übernommen und bekamen Angebote für eine kaufmännische Funktion. In der Regel war der künftige Arbeitsplatz garantiert.

Mir wurde eine freie Stelle in der Materialbeschaffung als Disponent für Schwarz- und Buntmetalle vorgeschlagen. Von nun an war ich nach einer kurzen Einarbeitungszeit verantwortlich für den zeitgemäßen Einsatz von Formstählen, Stahl-, Tiefzieh- und Blaublankblechen. Das heißt, die Freigabe des Materials für die einzelnen Projekte musste so erfolgen, dass eine geregelte Fertigung garantiert wurde. Leider war die aktuelle Praxis meist nicht immer gegeben, weil wegen fehlender passgenauer Rund- oder Flachstähle bzw. spezieller Teile ein Ersatz gefunden werden musste. Dann lag es im Können des Disponenten, eine entsprechende Lösung zu finden, ohne andere Projekte zu gefährden.

Diese schwierige Entscheidung war also zu treffen, auch durch mich, der die Lagermaterialien freizugeben hatte und die genaue Übersicht besaß. Und dies mit meinen 18, 19, 20 Jahren. Welche Verantwortung! Heute kaum vorstellbar, dass so jungen Berufsanfängern eine derartige Verantwortung übertragen und zugetraut wird. Im Zusammenwirken mit dem Materialbeschaffer, dem zuständigen Einkäufer, wurde nach einem Ersatz gesucht. Der sah in der Praxis so aus, dass die Zulieferbetriebe zu zügiger Bereitstellung des Materials gemahnt wurden, wenn sie im Verzug waren, oder es wurde zusätzliche Lieferung angefragt. Das war in der DDR-Wirtschaft immer schwierig, weil ja die gesamte Produktion nach Plan ablief und es meist keine Reserven gab. Ein ewiges Problem von 1949-1990. Im schlimmsten Falle, wenn die planmäßige Produktion wegen

nicht vorhandenem Material gefährdet war, fertigte man die Teile selbst. Fehlten z. B. bestimmte Formstähle, Muttern, Schrauben oder andere DIN-Teile, stellten betriebseigene Zerspanungsstätten sie selbst her bzw. brachten sie auf das erforderliche Maß; was natürlich teuer war. War das passgenaue Material nicht am Lager, z. B. ein 20er Rundstahl, wurde eine dickere Abmessung eingesetzt, z. B. eine 24- oder 30er Abmessung und auf das erforderliche Maß zerspant. Auf diese Art und Weise konnte natürlich nicht kostengünstig produziert werden.

Bei all der Vielseitigkeit meiner Tätigkeit, bei der Suche nach Lösungen, eignete ich mir im Laufe der Zeit viele spezielle Kenntnisse in der Metallbranche an. Qualitätsmerkmale, Eigenschaften der speziellen hochveredelten Stähle, die für den Turbinenbau erforderlich sind, und andere Besonderheiten. Wodurch unterscheidet sich zum Beispiel die Stahlsorte St 37.11 von 47.11? Wann ist sie einsetzbar als Ersatz für eine nicht derzeit verfügbare Qualität? Trotz aller Schwierigkeiten wurden die Turbinen und Dieselmotoren meist pünktlich ausgeliefert.

Nach einigen Jahren als Disponent stieg ich eine "Stufe" höher in der Abteilung Materialversorgung - die Abteilungsleitung setzte mich als Einkäufer für ein spezielles Beschaffungsressort ein; was sich auch im höheren Gehalt ausdrückte: von 280 auf 330 Mark. Nun war ich für den Einkauf von Kolbenringen für die Dieselmotorenfertigung verantwortlich, für Dichtungen aller Art - von Kautschuk- bis Kupferdichtungen, und das ganze Sortiment von Hilfsmaterialien, die für den ordnungsgemäßen Produktionsablauf erforderlich sind.

Da musste man sich mit den Zulieferbetrieben herumschlagen, die oft von Lieferschwierigkeiten geplagt waren. Aber ich hatte mein eigenes Sachgebiet, in das mir keiner reinredete. Ich als 20jähriger junger Mensch war voll verantwortlich für immer ausreichende Lagerbestände meines Sachgebietes. Heute wohl unvorstellbar, so eine Verantwortung

mit jüngsten Jahren übertragen zu bekommen. Mit diesem Alter fängt so mancher junge Mensch jetzt erst seine Berufsausbildung an. All die Aufgaben brachten auch Dienstreisen mit sich. Üblich war damals, um Materialengpässe zu vermeiden, mit gleichgearteten Betrieben einen Materialtausch zu erreichen: Ich gebe Materialien ab, die bei mir überplanmäßig am Lager sind; was kann ich von Dir bekommen? Warentausch wie im Mittelalter! Schwarz- und Buntmetalle, Dichtungen spezieller Qualitäten, DIN- und Normteile gegen gleichartige Lagerbestände, die in den aufgesuchten Unternehmen überzählig lagerten.

Tauschhandel besonderer Art. So lernte ich in meinen ersten Berufsjahren viele Städte und Betriebe der DDR kennen: Dresden, Leipzig, Chemnitz, Berlin natürlich. Eine "Betteltour" ist mir besonders in Erinnerung: Über Magdeburg, Halberstadt, weiter von Wernigerode mit der Harzquer-Bahn nach Nordhausen zum IFA-Traktorenwerk. Und damals, 1956/57/58 war das Reisen mit der Deutschen Reichsbahn nicht immer ein Vergnügen. Da blieb man schon mal in eisigen Wintern irgendwo auf der Strecke. Trotzdem empfand ich dies alles nicht als beschwerlich, sondern als etwas abenteuerlich. Diese Dienstreise empfand ich damals wie eine kleine Urlaubsfahrt - von der Nordseite des Harzes auf die südliche in gemütlicher Fahrt mit der "Bimmelbahn" durch die berg- und waldreiche Natur.

Nach diesen ersten fünf Jahren Berufspraxis ergab sich für mich ein Wechsel.

In ehrenamtlicher Tätigkeit (damals gab es diesen Begriff noch gar nicht) hatte ich mich beim Betriebsfunk eingeklinkt. Eine Gruppe junger FDJler gestaltete einmal wöchentlich eine 40minütige Sendung für junge Leute in der Mittagspause. So kam ich mit dem Regionalsender Dresden von Radio DDR in Kontakt. Der Direktor des Senders unterbreitete mir Ende 1959 den Vorschlag, ob ich ein Studium zum Radiojournalisten aufnehmen möchte an der gerade eingerichteten rundfunkeigenen Fachschule Berlin-Grünau. Für

das Medium Rundfunk hatte ich mich schon von jüngsten Jahren an interessiert. Deshalb auch mein Mitwirken im Betriebsfunk. Ich sagte zu und begann 1960 meine zweite Ausbildung im alten Funkhaus Grünau, Regattastraße 277. Das Radio war dann für die nächsten 35 Jahre meine berufliche Heimat.

Grenzfälle

Von Klaus-Dieter Pohl

Ausgelöst durch die pandemiebedingte Radiouseinschränkung im Alltag habe ich mir in einem Anfall von „Senioren-Home-Office“ meine Bücherregale vorgenommen, in denen sich – zum Leidwesen meiner Frau – längst vergessen geglaubte Bände häufig doppelreihig befinden. Und habe dabei geradezu einen inneren Erinnerungsturm ausgelöst, als ich auf Bücher stieß, die mich mit ihren dunkelbraunrötlich-kunstledrigen Einbänden emotional in eine lange zurückliegende Zeit schubsten

Damals – im Jahre 1974 – besuchten meine Frau und ich für mehrere Tage ein „älteres Ehepaar“ - vermutlich jünger als ich heute – in Pirna. Sie bewohnten eine Wohnung am rechten Elbufer, hoch über dem Fluss gelegen in einem Zweifamilienhaus, das schon bessere Zeiten gesehen hatte. Der Mann, ein promovierter Chemiker, hatte sich nicht nur verdient gemacht bei der Entwicklung einer Kunstfaser, die der DDR viele Devisen für Lizenzgebühren ersparte und ihm zu einer üppigen Rente verhalf, sondern sich auch sehr bemüht, während meiner Schulzeit in der DDR meine naturwissenschaftliche Bildung mit entsprechenden Büchergeschenken zu fördern. Letzteres offenbar vergeblich. Aber als sich das Ende der Besuchstage näherte, holte er aus seinem üppig bestückten Bücherregal ein dickes, offenbar seehr altes Buch und meinte, dies könne doch etwas für mich sein, da ich ja nun Jurist geworden sei. Wenn er einmal abträte, dann käme das doch sowieso alles auf den Müll. Und gab mir etwas in die Hand, was geradezu ehrfurchtein-

flößend war: Ein CIC, also ein Codex Iuris Civilis, ein Zivilgesetzbuch des Römischen Rechts, gedruckt im Jahre 1638 in Frankfurt und im Jahre 1770 mit einem neuen ledernen Einband versehen. Auf meine Bemerkung, das dürfe ich gewiss nicht ausführen, erwiderte er nur, das sei meine Sache. Da von dem Mindestumtausch kaum etwas verbraucht war und wir davon ohnehin einige Bücher kaufen wollten, verfielen wir auf die Idee, mehr Bücher zu kaufen, als auf dem kleinen Vordruck der Zollerklärung detailliert angegeben werden konnten und stattdessen schlicht die Anzahl der Bücher zu bezeichnen. Kurzum: Wir kauften etliche Kinderbücher, u.a. „Bei der Feuerwehr wird der Kaffee kalt“, was später lange Zeit zur Lieblingsvorleselektüre unserer Kinder wurde, und des weiteren u.a. „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ von Friedrich Engels, zwei Lenin-Bände und die Statuten der SED. Mit dem CIC zusammen fanden die Bücher nach Alter sortiert in einem großen, mit Leder verstärkten Leinensack Platz und wurden auf der Zollerklärung bezeichnet als „34 Bücher historischen und politischen Inhalts sowie Kinderbücher“. Bei der Ausreise ließ der Zöllner sich den Sack zeigen, stutzte bei den obenauf liegenden Statuten der SED, grummelte etwas, als ich die Lenin-Bände herausnahm und beendete nach der Präsentation der „Lage der arbeitenden Klasse“ mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfschütteln die weitere Kontrolle.

Erleichtert erreichten wir West-Berlin um eine Erfahrung reicher, die sich übertragen ließ:

Heute kaum mehr vorstellbar, waren Taschenrechner, zumal solarbetriebene, ein in der DDR begehrter Artikel, den einzuführen indes verboten war.

Sinnvoll schien mir, wieder die Zollerklärung zu nutzen, um einen solchen Wunsch zu erfüllen. Ich packte in den Kofferraum des Autos die üblichen Mitbringsel – Kaffee, Waschmittel und Match-Box-Autos für die Kinder -, die ich in der Zollerklärung aufführte, sowie mein Rennrad. Die Frage des Zöllners be-

jaht, ob auf der Zollerklärung alles angegeben sei, reagierte er ziemlich grimmig, als er in den geöffneten Kofferraum blickte: „Und was ist das?“ Ich erklärte, während meines Aufenthaltes in der DDR radfahren zu wollen. Er war offenbar unsicher, wie denn nun zu verfahren sei. Ich half ihm aus der Verlegenheit mit dem Hinweis, von der West-Berliner „Auskunftsstelle für Passierscheinangelegenheiten“ die Auskunft erhalten zu haben, dass man zwar nicht *auf*, wohl aber *mit* einem Fahrrad in die DDR einreisen dürfe. „Da hat man Ihnen ja sogar mal was Richtiges gesagt“ meinte er, um kurz danach – konnte eine West-Berliner Stelle etwas Richtiges gesagt haben? - sich leicht zu korrigieren: „oder jedenfalls nicht was direkt Falsches“. Aber was sollte nun mit dem Rad geschehen? Auch hier bot ich ihm meine Hilfe an: In der Zollerklärung waren anzugeben „Zum Verbleib in der DDR bestimmte Gegenstände“ und ich schlug vor, das Rennrad mit dem Vermerk „Eingeführt mit der Absicht, es wieder auszuführen“ in der Zollerklärung zu erwähnen. Ein erleichtertes Aufatmen des Grenzers war der Dank für meinen Vorschlag, den er akzeptierte und beendete den Kontrollvorgang.

Meine Vermutung: Das Problem gleich zu Beginn der Kontrolle und dessen Lösung hatte ihn gehindert, anschließend mit der Alltagsroutine fortzufahren.

Bei einem späteren Besuch ergab sich eine Bestätigung dieser Vermutung.

In der Zollerklärung war – neben dem Üblichen – dieses Mal das Buch „Die Deutschstunde“ von Siegfried Lenz angegeben, um das Augenmerk des Zöllners gezielt hierauf zu lenken und von anderem abzulenken. Es funktionierte: Auf die Frage des Zöllners antwortete ich wahrheitsgemäß, dass auf der wenige Tage zuvor zuende gegangenen Leipziger Buchmesse eine DDR-Lizenzausgabe dieses Buches vorgestellt worden sei, weshalb wir dachten, mit dem Buch als Überraschung usw. Der Zöllner verschwand mit dem Buch in der Baracke und blieb längere Zeit weg. Als er zurückkam, händigte er das Buch aus und verzichtete auf jede weitere

Kontrolle. An dem Tag hätte ich sonstwas im Reisegepäck haben können.

Aus welchen Gründen auch immer: Es war verboten, Lebensmittel aus der DDR auszuführen – was einen weiteren „Grenzfall“ mit sich brachte: Meine bäuerliche Verwandtschaft – inzwischen alle in LPGs kollektiviert – hatten gewisse Gepflogenheiten, z.B. Schweineschlachtung, Wellfleischessen, Wurstproduktion – beibehalten. Und bei einem der Besuche labte ich mich an der mit reichlich Kräutern zubereiteten, an frühere Zeiten und Genüsse erinnernden Leberwurst. Was zur Folge hatte, dass man mir bei der Abreise zwei Gläser schenkte. „Die krieg‘ ich nicht durch den Zoll“ meinte ich, als ich sie in die Zollerklärung aufnahm. Und irrte mich: Als ich in Dreilinden vom Zöllner auf das bestehende Verbot hingewiesen wurde, sagte ich, das sei mir bekannt und fügte die Frage an, ob er schon jemals versucht habe, einen Bauern von einem gefassten Vorsatz abzubringen. Er äußerte Verständnis und ließ mich – mit der Wurst – passieren. Meine Verwandten, denen ich dies mitteilte, meinten nur: „Na, siehste.“

Keineswegs bei allen Fahrten im „Reise- und Besuchsverkehr“ habe ich gegen Zollbestimmungen der DDR verstoßen und ich kann mich rückblickend auch nicht an schikanöse Kontrollen erinnern. Wichtig war mir stets, eine demonstrative Gelassenheit an den Tag zu legen. Denn wie es einem ergehen konnte, wenn man nicht „ruhig Blut“ hatte, berichtete mir – inzwischen mit einem Schmunzeln – ein Bekannter:

Der Handwerksmeister konnte berufsbedingt leider erst am Morgen eines Samstags sich auf den Weg machen zu seinem Ferienhaus im Wendland. Ganz früh am Kontrollpunkt, forderte ihn der Kontrolleur nach Aushändigung der Ausweispapiere auf, zur Zollkontrolle vorzufahren. Dabei übersah bzw. beachtete er nicht das Gebotsschild, zu halten und erst „nach Aufforderung“ zur Zollkontrolle vorzufahren. Dies nahm der Zöllner zum Anlass für eine Belehrung, die den Reisenden zu der Erwiderng veranlasste, von

„dem Beamten“ an der Passkontrolle zur Weiterfahrt aufgefordert worden zu sein.

„Wir sind ein Arbeiter- und Bauernstaat; bei uns gibt es keine Beamten“. Unwirsch entgegnete der Reisende: „Na gut, dann hat

mich eben gerade der Bauer aufgefordert, weiterzufahren.“ Die Zollkontrolle war an diesem Tag ausgesprochen penibel und zog sich lange hin.

Geschichten aus einer anderen Zeit, oder?

In eigener Sache

Zeitzeugen gesucht

Nr. 106/20: Gesucht werden ehemalige Heimkinder, die nach der Wende von ihren Eltern zurückgelassen wurden, oder Betreuer, die in entsprechenden Heimen gearbeitet haben.

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Oktober geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

05.10. Dietrich Henckel, 08.10. Hans-Joachim Loll, 10.10. Margit Siebner, 13.10. Helga Wille, 18.10. Winfried Schweitzer, 28.10. Helga Cent-Velden, 28.10. Saskia von Brockdorff

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales